

Der Heiland im Kinderwagen. Theologische Anmerkungen zu Heinrich Schütz' Weihnachtshistorie

1. *Erster Schrei*

Neues menschliches Leben kündigt sich mit einem Schrei an. Die Musik der Geburt ist auf eine schrille Tonlage gestimmt. Das gerade geborene Baby, das noch an der Nabelschnur hängt, fängt an zu plärren, zu wimmern, zu krähen. Die schon geborenen Älteren, die alle um dieses Baby herumstehen, die Hebamme, der Vater, die Mutter, die gerade entbunden hat, der Gynäkologe und vielleicht eine Freundin, sie alle warten auf den ersten Schrei des Lebens, und manchmal muß die Hebamme dem Kleinen dafür einen Klaps auf den Hintern geben. Der Schrei des Lebens ist das erste Signal des Neugeborenen nach der Geburt. Die Versorgung mit Sauerstoff durch die Nabelschnur wird unterbrochen, das Baby fängt an zu atmen. Wer atmen kann, kann auch schreien. Der Schrei sagt: Ich bin da. Jemand muß sich um mich kümmern. Der erste Schrei ist die schönste Musik bei der Geburt, auch wenn die Geburtshelfer mittlerweile herausgefunden haben, daß diese Fanfare des beginnenden Lebens nicht unbedingt dazugehört. Manche Kinder schreien nicht, und das ist gar nicht schlimm.

Dem ersten Schrei folgt heutzutage ein Test. Der Übergang von der mütterlichen Geburtshöhle in das grelle Neonlicht des Kreißsaals ist nicht ohne Gefahren. Je schneller Probleme erkannt werden, desto schneller können die Mediziner helfen. Die medizinische Geburtshilfe der letzten 70 Jahre hat enorme Fortschritte darin gemacht, die Kindersterblichkeit im Kreißsaal zu senken. Darum vollzieht die Hebamme beim Neugeborenen den Apgar-Test, benannt nach der streng dreinblickenden amerikanischen Ärztin Virginia Apgar. Und sie testet nacheinander **A**tmung, **P**uls, **G**rundtonus der Muskeln, **A**ussehen und **R**eflexe. Dafür gibt es Punkte, das Baby mit zehn Punkten wird bald auf die Kinderstation gebracht oder der Mutter zum Stillen angelegt. Bei weniger als zehn Punkten nach wiederholtem Test muß überlegt werden, was medizinisch zu tun ist. Gegenwärtige Geburtspraxis ist dadurch geprägt, daß eine an der Senkung der Kindersterblichkeit orientierte gynäkologische Medizin und eine am Wohlfühlen der Mutter und des Babies orientierte Hebammenkultur miteinander im Konflikt liegen. Die Mutter, die ihr Kind auf dem Weg sanfter Geburt zu Hause zur Welt bringt, kann im Ernstfall nicht schnell versorgt werden. Sie oder das Baby müssen zunächst umständlich ins Krankenhaus transportiert

werden. Das kann wertvolle Zeit kosten. Umgekehrt empfinden Mutter und Kind die sterile medizinische Atmosphäre des Kreißsaals oft als unangenehm und unpassend. Maria, die ihr Kind in einem Stall in Bethlehem gebar, ohne Wehenschreiber, ohne Hebamme, ohne APGAR-Test und ohne Periduralanästhesie, waren solche Unterscheidungen zwischen Hausgeburt und Kreißsaal gar nicht vorstellbar.

Aber bei allen Unterscheidungen bestehen innere Beziehungen zwischen Weihnachten und Geburtstag, zwischen Kreißsaal und Krippe, zwischen heiliger und bürgerlicher Familie, zwischen dem Schrei des Neugeborenen und der Weihnachtshistorie von Heinrich Schütz. Es lohnt sich, ihnen nachzugehen.

2. Weihnachtshistorie

Heinrich Schütz¹, geboren 1585 in Köstritz und gestorben 1672 in Dresden, komponierte die „Historia von der Geburt Jesu Christi“ gegen Ende seines Lebens, im Auftrag Johann Georgs II. von Sachsen. Das Werk kombiniert eine Evangelistenpartie mit insgesamt acht geistlichen Konzerten. Das Rezitativische und das Konzertante wechseln einander stets ab. Textgrundlage sind die beiden weihnachtlichen Evangelientexte, also die Weihnachtsgeschichte aus dem zweiten Kapitel des Lukasevangeliums und die Erzählungen bei Matthäus, der Besuch der Weisen aus dem Morgenland, der Kindermord des Herodes in Bethlehem und die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten (Mt 2). Dazu kommt am Ende ein einzelner Vers aus dem Lukasevangelium (Lk 2,52), der die Spanne zwischen Geburt und dem Beginn des öffentlichen Predigens Jesu überbrückt und zusammenfaßt.

Schütz hält sich in seiner Vertonung bis auf den Anfang und den Schluß an den biblischen Text. Die erzählenden Partien werden vom Sänger des Evangelisten vorgetragen, während die Konzerte der direkten Rede der an der Weihnachtsgeschichte beteiligten Personen vorbehalten sind: den Engeln, den Weisen aus dem Morgenland, den Hirten, dem König Herodes, den Hohepriestern und Schriftgelehrten. Gegenüber der gelesenen oder gregorianisch gesungenen Weihnachtsgeschichte stellt diese konzertante Ausgestaltung direkter Rede einen wichtigen Fortschritt in der Interpretation dar, im Hinblick auf ihre Dramatisierung, Emotionalisierung und Interpretation. Man würde die Komposition unterschätzen, sähe man darin nur eine musikalische Illustrierung einer

¹ Hans Eppstein, Heinrich Schütz, Stuttgart 1975.

evangelisch-literarischen Erzählung. Das konzertante Singen mehrerer Sänger bedeutet einen wichtigen Schritt dafür, in den Weihnachtsevangelien unterschiedliche Rollen zu unterscheiden und damit auch dem Zuhörer ganz unterschiedliche Identifikationen möglich zu machen. Schon Schütz' Weihnachtshistorie zehrt von einer Vergegenwärtigung und Verlebendigung der Erzählung beim Hörer, die sich heute in viel stärkerem Maß die modernen – psychologischeren und theatralischeren – Deutungsformen von Bibliodrama und Bibliolog zu eigen machen.

Die musikalische Dramatisierung der wörtlichen Rede zielt auf eine Deutung, die dem Hörer anrät und nahelegt, sich in der Geschichte wieder zu finden. *Tua res agitur!* Es geht um dich und dein Heil. Damit das auch jeder versteht, hat Schütz ans Ende der biblischen Geburtsgeschichten deutende Verse gesetzt: „Dank sagen wir alle Gott, unserem Herrn Christo, der uns mit seiner Geburt hat erleuchtet und uns erlöset hat mit seinem Blute von des Teufels Gewalt. Den sollen wir alle mit seinen Engeln loben mit Schalle singen: Preis sei Gott in der Höhe.“ Nicht nur ist der Zuhörer ein Teil der musikalisch illustrierten Heilsgeschichte, diese Teilhabe leitet über in Dankbarkeit für Heil und Erlösung. Die Geburt „erleuchtet“ sozusagen die Erlösung und wirft ein besonderes Licht auf sie.

Schütz reiht sich damit ein in die unendliche Reihe von Künstlern, Theologen und Philosophen, die auf ihre Weise die Weihnachtsgeschichten der Evangelien gedeutet und so in ihr Leben gezogen haben. In der europäischen, durch das Christentum formatierten Kulturgeschichte gehören die von Schütz vertonten Weihnachtserzählungen zu den wirkmächtigen Kristallisationspunkten, die Nachdenken, Interpretation und Deutung, auch künstlerische Gestaltung stets neu herausgefordert haben. Das Vorlesen und das Singen des biblischen Textes habe ich bereits erwähnt, dazu kommen die musikalische und vor allem die malerische Gestaltung, eine nicht enden wollende Reihe von Krippen und Ställen, von knienden Hirten und prächtig gekleideten morgenländischen Weisen, von weihnachtssternbeleuchteten Szenen, Josef, Ochs und Esel stets ein wenig im Hintergrund. Das schließt die Bilder Raffaels und Massacios, Rembrandts und Dürers ebenso ein wie die kitschigen Krippen, die bei Käte Wohlfarth in ihrem Rothenburger Weihnachtskaufhaus das ganze Jahr hindurch verkauft werden.

Egal wie es um die künstlerische Qualität bestellt ist, es steht jeweils ein doppeltes auf dem Spiel: zum einen die Deutung von Geburt als einer universalen, gemeinsam geteilten

Erfahrung aller Menschen, zum anderen die Geburt des *einen* ausgezeichneten Menschen, der zum Erlöser der Menschheit werden sollte.

3. Held und Heiland

Lukas, der am meisten gebildete und intellektuelle unter den Evangelisten, wollte seinen heidenchristlichen Lesern den Erlöser mit einer Kindheits- und Geburtsgeschichte nahebringen. Er nahm dabei Motive auf, die er von den antiken Schriftstellern schon kannte. Schon vierzig vor Christi Geburt hatte der Dichter Vergil die folgenden Verse intoniert: „Jetzt ist die letzte Zeit gekommen, es beginnt von neuem der Zeiten geordnete Folge. Jetzt kehrt wieder die Jungfrau. Jetzt steigt nieder ein neues Geschlecht aus himmlischen Höhn. Blick' auf des Knaben Geburt, welcher der Welt den Anfang der goldenen Zeit bringt, den Frieden. Nicht mehr fürchten den Löwen die grasenden Herden der Rinder. Der Wiege entsproßen Blumen. Verschwinden selbst wird die Schlange.“²

Lukas, so steht zu vermuten, wählte das Hirtenbild, weil er es bei seinen heidenchristlichen Lesern als bekannt voraussetzen konnte. Er interpretierte die Geburt Christi im Kontext eines bestimmten kulturellen Kanons. Diese Interpretation war darauf angelegt, den Lesern und Hörern die Weihnachtsgeschichte verständlich zu machen und nahe zu bringen.

Die Hirtenmetaphorik wird ergänzt durch das Motiv des großartigen heldenhaften Kindes. Wer im erwachsenen Leben zum Helden oder mindestens zur außergewöhnlichen Erscheinung wird, für den gilt erzähltechnisch, daß schon seine Geburt von außergewöhnlichen, wunderbaren Umständen geprägt ist. So rettete eine ägyptische Prinzessin den kleinen Mose aus einem Schilfkörbchen im Nil. Romulus und Remus, die Zwillinge, die Rom gründeten, wurden von einer Wölfin gesäugt, bis sie ein Hirte namens Faustulus rettete, jedenfalls in der Version des Plutarch. Herakles, Sohn der Alkmene und des verheirateten Gottes Zeus, wurde als Baby ausgesetzt; ausgerechnet die eifersüchtige Ehefrau des Zeus, Hera fand ihn und stillte ihn aus Mitleid. Erst dadurch gewann er seine übermenschlichen, sprichwörtlich gewordenen Kräfte. Hera hat das sehr lange geärgert.

Die Engel, welche die himmlischen Chöre anstimmen, die Hirten, die zum Stall gehen, um dort zu beten, die Weisen aus dem Morgenland, welche ihre Geschenke abgeben, selbst noch – unter umgekehrten Vorzeichen - der mißtrauische, verschlagene Kindermörder Herodes, sie alle geben durch ihr Singen, Beten und Handeln zum Ausdruck, daß im

² Zit. n. Peter Lampe, Krippe und Kultur, SZ 23.12.2009.

Bethlehemer Stall keine gewöhnliche, sondern eine höchst besondere und bedenkenswerte Geburt geschah. Nicht nur ein Baby ist das, sondern gleichzeitig der Heiland der Welt, freilich ein untätiger Heiland, der die meiste Zeit geschlafen und getrunken haben wird. Die Zeit seines wunderbaren Handelns und Predigens ist noch nicht gekommen. Mir war stets ein oft vernachlässigter Vers eindrücklich: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ (Lk 2,19) Das höre ich auch als eine Aufforderung an den Leser: Denke an Krippe, Engel und Hirten, wenn du später die Predigten des erwachsenen Jesus liest und seinen Lebensweg bis zum Kreuz verfolgst. Die Hinrichtung des Messias haben die Anhänger Jesu als Katastrophe erlebt, und sie benötigten lange Zeit, um diese Katastrophe im theologischen Wechselspiel mit der Auferstehung in die Heilsgeschichte zu integrieren.

4. Stunde der Gefahr

In alten Taufgebeten wird Gott oft dafür gedankt, daß er barmherzig der Mutter in der Stunde der Gefahr beigestanden habe. Dieser Dank speist sich aus der Tatsache, daß die medizinische Gefährdung von Kind und Mutter selten größer ist als in der Periode vor, während und nach der Geburt. Zur Zeit Jesu wird dieses Risiko bei einer Stallgeburt ohne jegliche medizinische Versorgung noch sehr viel größer gewesen sein als unter den modernen Bedingungen des Kreißsaals mit betreuenden Hebammen und Gynäkologen. Gefährdet war allerdings auch das Jesuskind, allerdings nicht medizinisch. Seine Geburt bereits löste Konflikte um Macht und Einfluß aus. Nicht auszudenken, wenn der Heiland nicht seinen vorbestimmten Weg über das Kreuz bis zur Auferstehung gegangen wäre.

Die Evangelien berichten immer wieder von der Gefährdung des Heilsweges Jesu bis hin zum Kreuz, das durch den Kontrapunkt der Auferstehung ausbalanciert wird. Diese Gefährdung kommt nicht nur durch die Versuchungen des Teufels und die Einsprüche der Jünger beim erwachsenen Jesus zum Ausdruck. Gleich zu Beginn des Evangeliums erzählt Matthäus, von Schütz ebenfalls vertont, die grausame Geschichte des vielfachen Mordes an den unter zweijährigen Kindern in Bethlehem. Der König Herodes hat schnell erkannt, daß ihm ein anderer König gefährlich werden könnte. Mißtrauisch ergreift er die entsprechenden Maßnahmen. Man kann das auch als eine wiederkehrende Anspielung auf die ägyptischen Plagen vor dem Auszug Israels lesen. In Ägypten bestrichen die Israeliten ihre Türpfosten mit dem Blut des Passalamms (Ex 12,7; 12,22; 12,29), auf daß Gott an diesen Türen vorübergehe, wenn er kommt, um die Erstgeborenen Ägyptens zu töten.

Daß Maria und Josef mit dem Jesuskind überhaupt nach Ägypten ziehen, ist ein noch deutlicherer Verweis auf die Exodusgeschichte. Hier wiederholt sich die Befreiung aus Ägypten, auf einer andere Ebene. Aus Ägypten kehrt der neue Moses zurück, bei Matthäus der Jesus der Bergpredigt, der Lehrer der Menschen, der gekommen ist, das Gesetz und die Propheten zu „erfüllen“³. Darum beweist Matthäus, anders als der in dieser Hinsicht zurückhaltende Lukas auch immer wieder von neuem aus der Schrift, daß diese Geburtsgeschichte so geschehen mußte. Das alles war für Matthäus gewollt und beabsichtigt. Jesus würde in Bethlehem geboren werden (Mt 2,5 zit. Micha 5,1). Er würde aus Ägypten zurückkommen (Mt 2, 15 zit. Hosea 11,1). Die Kinder in Bethlehem werden ermordet (Mt 2,17 zit. Jer 31,15). Die Eltern kehren mit Jesus nicht nach Bethlehem, sondern nach Nazareth zurück (Mt 2,23). Und Gott greift mit Hilfe von Träumen in das Geschehen ein (Mt 2,12; 2,13; 2,19; 2,22). Man bekommt den Eindruck: Bei Matthäus steuert Gott mit Hilfe von Träumen und Schriftbeweisen den gefährdeten Säugling zusammen mit seinen Eltern sicher von Bethlehem über Ägypten nach Nazareth, wo er dann unbehelligt und unbeeinträchtigt bei seinen Eltern aufwachsen kann.

5. Der pubertierende Jesus

Schütz hat in der Weihnachtshistorie die Geburtsgeschichten von Matthäus und Lukas vertont. Beide sind durchaus unterschiedlichen theologischen Interessen verpflichtet, Matthäus bemüht sich mit seinem Stammbaum am Anfang (Mt 1,1-17) und seinen Schriftbeweisen eher um judenchristliche Leser. Lukas, wie wir gesehen haben, ist den gebildeten und intellektuellen Heidenchristen verpflichtet. Johannes und Markus, die beiden übrigen Evangelisten, ignorieren Geburt und Kindheit Jesu. Für Markus fängt das Evangelium mit der Taufe Jesu durch Johannes den Täufer an: Die Taufe markiert den Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Was vorher war, Geburt, Kindheit, Schulbildung, Pubertät, interessiert ihn nicht. Bei Johannes steht statt einer Geburtsgeschichte ein philosophisch-theologischer Prolog: Im Anfang war das Wort. Den Beginn der öffentlichen Wirksamkeit markiert die Wundergeschichte von der Hochzeit zu Kana. Auch bei ihm kein Interesse für den Beginn des jesuanischen Lebenslaufs.

Die Pubertät Jesu, also die Ablösung vom Elternhaus, Abgrenzungskonflikte und Schwierigkeiten mit dem Erwachsenwerden, das war für keinen der Evangelisten von Interesse. Schütz vertonte noch einen summarischen Vers: „Und Jesus nahm zu an

³ Mt 5,17: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“

Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ (Lk 2,52) Nicht bei jedem Jugendlichen läuft so die Pubertät ab. Der Vers schlägt eine Brücke zwischen der Kindheitsgeschichte Jesu und dem Beginn seines öffentlichen Wirkens als Prediger und Wunderheiler.

6. Vere Deus - vere homo

Wenn wir nun in die Kindheitsgeschichte Jesu zurückkehren, dann deshalb, um eine doppelte Feststellung zu treffen. Die von Schütz vertonten Weihnachtserzählungen der Evangelien gewinnen ihre besondere Spannung daraus, daß das Neugeborene nach der bekannten alten Formel gleichzeitig vere Deus und vere homo war, wahrer Gott und zugleich wahrer Mensch.

Um zwei Metaphern aus der Kunstgeschichte, entwickelt vom Karlsruher Kunsthistoriker Hans Belting⁴ aufzunehmen: Die Weihnachtsgeschichte ist zugleich Fenster und Spiegel. Sie ist ein Fenster, weil sie schon in den ersten Erden- und Lebenstagen Jesu den Blick auf seine Gottheit öffnet. Sie ist ein Spiegel, weil die Geburt Jesu nicht anders verläuft als andere menschliche Geburten auch. In der Geburt des Heilands spiegelt sich die Geburt jedes Menschen.

Die Weihnachtsgeschichte öffnet ein Fenster zur Ewigkeit Gottes. Das kommt in einer Fülle von Details zum Ausdruck: der leuchtende Stern, der Chor der Engel, die anbetenden Hirten, Gold, Weihrauch und Myrrhe, die Geschenke der Weisen aus dem Morgenland, die wundersame Rettung vor dem Kindermörder Herodes, der durch die Träume befohlene Umweg von Bethlehem über Ägypten nach Nazareth, schließlich die Schriftbeweise bei Matthäus. All das markiert die außergewöhnlichen Umstände der Geburt Jesu.

Auf der anderen Seite ist die Weihnachtsgeschichte Spiegel. Jesus wird als Mensch geboren – wie alle anderen Menschen auch. Und insofern können sich in seiner Geburt alle Menschen wiedererkennen – wie in einem Spiegel, wenn auch heutzutage Kreißsaal und APGAR-Test an die Stelle von einfachem Stall, Kälte und fehlender medizinischer Betreuung getreten sind. Die heilige Familie ist sprichwörtlich geworden. Ein jüdisches Sprichwort dazu lautet: Jedes Neugeborene kann der Messias sein.⁵ In einer christlichen Abwandlung heißt das: Es besteht zwischen der Geburt Christi und der Geburt jedes neuen Kindes eine Parallele. In der Geburt Jesu Christi sieht der Betrachter des

⁴ Hans Belting, *Der Spiegel der Welt. Über die Erfindung des Bildes in den Niederlanden*, München 2010.

⁵ Zit.n. Jürgen Moltmann, *Kind und Kindheit als Metaphern der Hoffnung*, EvTh 60, 2000, 92-102, hier 92.

Krippenbildes auch seine eigene Geburt. Und der Hörer der Weihnachtshistorie hört sie – inklusive des authentischen Schreis des Neugeborenen.

7. Unter Mühen sollst du Kinder gebären

Im Jahr 2009 wurden in Deutschland 665126 Babies geboren, das sind etwas mehr als acht Kinder pro 1000 Einwohner. Die Geburt ist – neben dem Tod – eine der Grund- und Ursprungssituationen des Menschen, eine Schlüsselsituation, aus der sich Leben erklären und philosophisch begründen läßt. Biblisch gesehen sind die Schmerzen bei der Geburt eine Konsequenz davon, daß Eva vom Baum der Erkenntnis gegessen hat. Gott sagt zu Eva: „Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären.“ (Gen 3,16) Was hier als Strafe Gottes erscheint, kann in biologischer Perspektive auch als der Grund dafür gesehen werden, Zuwendung, Kommunikation und Gemeinschaft als soziale Werte anzuerkennen. Bei den Schmerzen und Wehen der Geburt ist die Frau auf die Hilfe anderer angewiesen. Und genau daraus, behauptet der Chirurg und Anthropologe Sherwin B. Nuland, entstehen soziale Gemeinschaften, nämlich zunächst einmal als Hilfgemeinschaften, um die Mühen der Geburt kooperativ zu bewältigen.⁶ Maria hatte nun offensichtlich bei der Geburt im Bethlehemer Stall keine Hilfe, weder Arzt noch Hebamme noch eine tröstende Freundin. Lukas schweigt auch zu der Frage, ob der Verlobte Josef bei der Geburt von großer Hilfe war.

Kulturgeschichtlich jedenfalls war die Darstellung des Jesuskindes in der Krippe oder in der Mutter-Kind-Dyade zusammen mit Maria prägend für die Vorstellung von Geburt in Europa. Dies allerdings erst, so der Freiburger Kulturhistoriker Wolfgang Reinhardt⁷, nachdem spätestens in der Gotik die Weihnachtsgeschichte menschlicher und emotionaler dargestellt wurde⁸. Gott- und Menschsein beim Kind in der Krippe waren durch die Kulturgeschichte hindurch keineswegs immer ausbalanciert, sondern die menschliche Seite Jesu brach sich erst langsam Bahn.

6 Sherwin B. Nuland, *Wie wir leben. Das Wunder des menschlichen Organismus*, München 1997, 280: „Man hat behauptet, durch die körperlichen Schwierigkeiten bei der Geburt würden Zuwendung und intensive Kommunikation zu wertvollen Eigenschaften, weil ohne sie nur wenige Geburten gelingen. Wenn das stimmt, haben wir Menschen die BIOLOGISCHEN Voraussetzungen, um auf Faktoren anzusprechen, die uns zu Gruppen einander unterstützender Individuen zusammenführen. Dann ist nicht nur der Mutterinstinkt gegenüber diesem Menschen, der mich braucht, sondern das ganze biologisch vorbestimmte Umfeld der Geburt ein entscheidender Anreiz für die Schaffung zwischenmenschlicher Beziehungen, Kulturen und Gesellschaftsordnungen.“

7 Wolfgang Reinhardt, *Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie*, München 2004, bes. 240ff., hier 244.

8 Vgl. zu diesem Prozeß der Vermenschlichung Jesu Jaques le Goff, *Der Gott des Mittelalters. Eine europäische Geschichte*, Freiburg u.a. 2005 (franz. 2003).

Reinhardt⁹ hat von mittelalterlichen Geburtsbeschreibungen berichtet, nach denen Geburt zum „gesellige[n] Ereignis“ wurde, denn medizinisch und pharmazeutisch gab es gegen die Wehenschmerzen kaum ein Mittel. Also trösteten und halfen die Frauen sich gegenseitig und legten der Gebärenden, verbunden mit Gebeten, einen „Mariengürtel“ oder „Margaretengürtel“, eine Art „christliches Amulett“, an. Es ist ein doppelter Prozeß zu statuieren: Das Bild Jesu wurde immer weiter vermenschlicht, und zu diesem Prozeß der Vermenschlichung gehört wohl auch als musikalisches Werk die Weihnachtshistorie von Schütz.

Parallel dazu änderte sich das Verhältnis zu Kindern nach der Geburt. Denn wer im Mittelalter damit rechnen mußte, daß viele der geborenen Kinder das Erwachsenenalter nicht erreichen würde, der entwickelte zu kleinen Kindern kein besonders inniges Verhältnis. Je mehr die Säuglingssterblichkeit abnahm und gleichzeitig damit auch die Zahl der Geburten, desto mehr konnte sich so etwas wie Mutterliebe entwickeln, ja überhaupt das Babyalter und die Kindheit als eigene Lebensphasen. Ich finde es erstaunlich, daß Reinhard den Wechsel von der Geburt als sozialem Ereignis, welches die helfenden Frauen in gemeinsamer Hilfe für die gebärende Mutter zusammenbringt, zum medizinisch-technischen Geburtsvorgang mit Geburtshelfern, Hebammen, technischem Hilfsgerät vom Wehenschreiber bis zur Periduralanästhesie auf das Jahr 1950 datiert.¹⁰

Die Geburt prägt das Leben eines Menschen, auch im psychoanalytischen Sinn. Denn nun entsteht die berühmte psychologische Triade von Vater, Mutter und Kind, die ursprüngliche Symbiose von Mutter und Kind spaltet sich auf und weitet sich zu einer Dreiecksbeziehung. Und diese auf komplizierte Weise auszubalancierende Dreiecksbeziehung bietet die Grundlage dafür, daß sich das Kind gesund und nachhaltig entwickelt, mit Vater und Mutter als den ersten Bezugspersonen. In der heiligen Familie¹¹ liegen die Verhältnisse komplizierter: Denn Maria wird als schwangere Jungfrau vorgestellt. Und Josef ist streng genommen nur der Stiefvater Jesu, der zum wahren Vater, dem heiligen Geist in ein Verhältnis der Konkurrenz treten könnte. Und wie die Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel zeigt, war die Erziehung Jesu von Nazareth von Konflikten mit väterlicher oder familiärer Autorität nicht ganz frei.

9 Reinhardt, Anm. 7, 241.

10 Reinhard, Anm.7, 240.

11 Vgl. dazu Albrecht Koschorke, Die Heilige Familie und ihre Folgen, Frankfurt/M. 2000.

8. Sehen und Hören

In der Weihnachtsgeschichte gibt es unendlich Vieles zu sehen und zu hören. Und es lohnt sich, für einen Moment Malerei und Musik im Hinblick darauf zu vergleichen, wie sie das Ineinander von Menschlichkeit und Gottheit, von Wirklichkeit und Symbolik, von Fenster und Spiegel darstellen. Die Maler haben die Krippenszene in aktuelle Landschaften verlegt, sie haben Maria und Josef, die Hirten und die Weisen mit zeitgenössischer Kleidung ausgestattet, sie haben den Krippen- und Mariendarstellungen Stifterfiguren hinzugefügt. Dazu kamen die Symbole für die Heiligkeit, vom Nimbus, dem Heiligenschein bis zur Segensgeste des Säuglings.

Der Musik sind diese malerischen Möglichkeiten verschlossen. Dennoch zeigt sich bei Schütz der Übergang zu einer stärkeren Dramatisierung und Emotionalisierung der Geschichte. Wenn man davon ausgeht, daß zu Anfang die lukanische Weihnachtsgeschichte vorgelesen wurde, dann kam, als die Kirchen größer wurden, der gregorianische Gesang hinzu, welcher sich streng an den biblischen Text hielt, aber die Hörbarkeit verbesserte. Dazu kamen später unterschiedliche Formen der Mehrstimmigkeit. Schütz komponierte sein Werk für einen Weihnachtsgottesdienst. Er wechselt rezitativische und mehrstimmige Passagen ab; darüber hinaus fügt er in Ansätzen, vor allem am Schluß der „Historie“ deutende Passagen ein. Bei Komponisten, die auf Schütz folgen, werden sich diese deutenden Anteile noch vergrößern. Man denke an das Ineinander zwischen rezitativischer Erzählung, Chören und deutenden Chorälen in den Passionen Johann Sebastian Bachs.

Bei Schütz allerdings überwiegt noch deutlich die Erzählung über die Deutung. In der Erzählung geht der Komponist allerdings über bloße Wiedergabe hinaus, als er in allen Fällen wörtlicher Rede, vom Engel über die Hirten und die Weisen bis zu Herodes, besonders ausgestaltete Intermedien, Zwischenspiele einschleibt. Diese sind mit eigens ausgewählten Instrumenten versehen, Flöten für die Hirten, Trompeten für den König Herodes. Auch dadurch wird symbolisch gedeutet, aber im Gegensatz zu den mittelalterlichen Malern bleibt Schütz sehr viel stärker am Wortlaut des biblischen Textes orientiert. Man kann darin etwas spezifisch Protestantisches sehen. Im Protestantismus besteht eine stärkere Affinität zwischen Wörtern und Noten als zwischen Wörtern und Pinselstrichen.

9. Gott in der Geburt

Nun aber die Frage: Was macht die (musikalische) Erzählung der Weihnachtsgeschichte zur theologischen Erzählung? In der letzten Woche gab der bekannte österreichische Schriftsteller Peter Handke der Wochenzeitung DIE ZEIT ein Interview. Darin stellte er sich die Frage, welche Geschichten es wert sind erzählt zu werden. Und er gab die Antwort: „Einer der schönsten Sätze, die ich bei John Cheever gelesen habe, heißt: Erzählen ist nicht Nacherzählen. To tell a story is revelation, ist Offenbarung. (...) Ohne Offenbarung geht es nicht, sonst hat das Schreiben für mich überhaupt keinen Sinn. Vielleicht ist Offenbarung nicht das richtige Wort. Aber Überraschung ist nicht stark genug. Offenbarung ist ja nicht nur religiös definiert. Es geht um die Entdeckung des Menschen.“¹² Eine Geschichte, so Handkes These, lebt davon, daß sie mehr ist als bloße Nacherzählung von Wirklichkeit. Damit sie den Leser anrührt und zum Staunen bringt, braucht sie die Offenbarung, mehr als das Unerwartete, mehr als die Überraschung. Über Handke hinausgehend, kann man sagen: Es geht in der Weihnachtsgeschichte um die Entdeckung des Menschen und um die Entdeckung Gottes. Mehr noch: Es geht darum, wie sich in der Gestalt des Kindes in der Krippe Göttliches und Menschliches miteinander vermischen.

Schütz jedenfalls dramatisierte und vermenschlichte mit seiner Musik die Weihnachtserzählungen. In der Vertonung steigert sich bei Schütz, verglichen mit dem „bloßen“ Lesen die Dramatik, die Emotionalität, die Lebendigkeit des Geschehens. Schütz' Komposition ist ein weiterer in Richtung auf die Humanisierung der Weihnachtsgeschichte. Zuerst wird ein kleines Kind geboren, und diese Geburt wird dann sekundär als Erscheinen des Heilands gedeutet. Bei Lukas und Matthäus erscheint Jesus nicht wie bei Johannes als der fleischgewordene Logos, der durch eine metaphysische Operation auf die Erde kommt, sondern als Mensch unter Menschen, als Neugeborenes mit einer Familie.

Ich lese darum theologisch die Weihnachtsgeschichte als eine Auszeichnung und Hervorhebung des Geburtsvorgangs. Menschliches Leben ist hier nicht durch Tod, Alter, Gebrechlichkeit, Schwäche oder Sünde bestimmt, sondern in der Weihnachtsgeschichte durch Geburt und Neugeburt.

Das Stichwort von der neuen Geburt finden wir ausgerechnet in dem Johannesevangelium, das sich für die irdische Geburt Jesu so gar nicht interessieren will.

¹² Peter Handke, Interview mit Ulrich Greiner, Die Zeit – Literatur, November 2010, 4-11, hier 7-8. Vgl. auch <http://www.zeit.de/2010/48/Interview-Peter-Handke?page=all>

Der – erwachsene – Jesus diskutiert mit dem Pharisäer Nikodemus (Joh 3) und sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ (Joh 3,3) Und das erläutert er später so: „Es sei denn, daß jemand geboren werde *aus Wasser und Geist*, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ (Joh 3,5)

An dieser Geburt in der Krippe können wir ablesen, wie Gott an den Menschen handelt: als Menschwerdung in der Geburt eines kleinen Babies, als Friedensstifter vor allem in der Botschaft der Engel, als Lenker der Geschichte in den Träumen und Schriftbeweisen. Hier erscheint kein Gott in Macht und Herrlichkeit und öffentlichem Aufsehen, sondern er tritt in der Abgeschiedenheit jenseits aller damaligen Öffentlichkeiten auf. Die Metropole Rom ist von Bethlehem denkbar weit entfernt. Gott ist kein mächtiger Imperator. Ich lese und höre die Weihnachtsgeschichte darum auch mit der Geschichte vom Propheten Elia im Hinterkopf. Dieser wollte bekanntlich auf dem Berg Horeb Gott sehen, aber Gott war weder im Sturm noch im Gewitter noch im Erdbeben, sondern er zeigte sich schließlich in einem „stillen sanften Sausen“ (1 Kön 19,12). Dieses Motiv kehrt in der Weihnachtsgeschichte wieder: Gott zeigt sich im Unscheinbaren, Kleinen, Schwachen, Schutzbedürftigen.

Und er zeigt sich dort, wo sich in der Geburt eines Menschen neue, nie gekannte Möglichkeiten auftun. Geburt ist Neuschöpfung par excellence. An ihr sehen wir die Fülle der Entwicklungsmöglichkeiten eines kleinen Menschen. Wenn für Plato galt: Philosophieren heißt sterben lernen, so muß man diesen Satz christlich so umformulieren, daß es heißt: Theologisch denken heißt lernen neu geboren zu werden. Die Barmherzigkeit Gottes besteht darin, daß er Neuanfänge macht, daß er verwandelt und Menschen zu Veränderung, Wachstum, neuem Vertrauen und Glauben bringt. Die von Schütz vertonten Weihnachtsgeschichten sind die exemplarischen Erzählungen von diesem Neuanfang.